

H.D. Tschörtner

Berlin

Vom Zauberberg zum Nobelpreis. Mit Briefen Thomas Manns und Gerhart Hauptmanns

Es gehört seit langem zum Allgemeinwissen, daß die Gestalt des Mynheer Peeperkorn in Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* auf das Erlebnis der Persönlichkeit Gerhart Hauptmanns zurückgeht. „Peeperkorn ist nicht nur die überragende Gestalt des Romans, sie ist möglicherweise sogar überhaupt die größte Menschenfigur, die Thomas Mann geschaffen hat, einzigartig, unvergeßlich, überwältigend.“¹ Dies schrieb Peter de Mendelssohn, wahrlich ein kompetenter Autor, in seiner voluminösen Arbeit *S. Fischer und sein Verlag*. In diesem 1970 erschienenen Werk zitiert er auch wesentliche Teile zweier Briefe Thomas Manns. Einer von ihnen, der berühmte Entschuldigungsbrief an den Weber-Dichter vom 11. April 1925, ist von Hans Mayer in dem Essay *Zu einem Brief Thomas Manns an Gerhart Hauptmann* in Heft 6/1952 von „Sinn und Form“ erstmals vollständig wiedergegeben worden. Der zweite Brief, auf den wir zuerst eingehen wollen, stammt aus dem Beginn der Peeperkorn-Affäre und wurde 1988 in dem von Hans Wysling herausgegebenen Band *Thomas Mann Briefwechsel mit Autoren* vollständig gedruckt.²

Dem Erscheinen des *Zauberbergs* waren verschiedene Vorabdrucke und Lesungen vorausgegangen. Ende September hatte Thomas Mann sein *FINIS OPERIS* an den Schluß des Manuskriptes gesetzt, danach fuhr er zur Erholung den Oktober über nach Sestri Levante, wo sich auch Fischers und Hauptmanns gern aufhielten. Nach der Rückkehr las er am 8. 11. 1924 in der Münchener Galerie Caspari zum ersten Mal aus den Peeperkorn-Kapiteln. In dieser angesehenen Privatgalerie veranstaltete ihr Inhaber Georg Caspari häufig Lese- und Vortragsabende. Auf diese Veranstaltung bezieht sich der Brief an Oskar Loerke, seit 1917 Lektor des S. Fischer Verlages und Sekretär der Sektion für Dichtkunst in der Preußischen Akademie der Künste, vom 12. 11. 1924. Anschließend trat Thomas Mann eine Vortragsreise an, die ihn über Stuttgart, Freiburg, Dresden, Hannover nach Berlin führte. Am Nachmittag des 23. November traf sich im Hause S. Fischers im Grunewald, Erdener Straße 8, die Verlagsfamilie anlässlich des endlichen Erscheinens von *Der Zauberberg*, an dem sein Autor ja seit 1913 gearbeitet hatte, dessen immer wieder verzögerte Vollendung lange erwartet worden war. Am nächsten Tag notierte Loerke in seinem Tagebuch: „Gestern Mittag bei Fischer. Es waren dort: Thomas Mann und Frau, seine reizende Tochter Erika, Herr Schnitzler, der junge Sohn Arthur Schnitz-

¹ Peter de Mendelssohn: *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt am Main 1970, S. 971.

² Frankfurt am Main 1988, S. 337f. – auch in Samuel Fischer/Hedwig Fischer: *Briefwechsel mit Autoren*. Frankfurt am Main 1989, S. 424.

pięć
dzie
siąt
pięć

lers, musikalisch interessiert und gebildet. Hans Reisiger. Tee. Im Auto zum Beethovensaal. Mann las aus dem *Zauberberg* den Anfang der Peeperkornepisode. Alle sagten: das ist Hauptmann. Besonders Herr von Hülsen. Das wird möglicherweise eine große Aufregung geben.³

Natürlich war die Aufregung groß, zunächst im Kreise der Eingeweihten. Brigitte Fischer, die Tochter von Samuel und Hedwig Fischer, die später den Arzt Dr. Gottfried Bermann heiratete, der das traditionsreiche Haus nach dem Tode des Verlegers 1934 übernehmen sollte, erinnert sich, daß „meine Mutter nach der Vorlesung sehr bestürzt zu Thomas Mann ging, um ihn zu bitten, einige Einzelheiten wie die Rotweinflecke auf der Bettdecke fortzulassen, damit Hauptmann sich nicht zu verletzt fühle. Er, Thomas Mann, war erstaunt, daß man Hauptmann sofort identifizierte“.⁴ Die Hauptbeteiligten – Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, S. Fischer – gaben sich große Mühe, die Öffentlichkeit aus dem Konflikt herauszuhalten, eine Pressewelle, massenhafte Stellungnahmen, publizistische Auseinandersetzungen zu verhindern. Thomas Mann stellte sich zunächst höchst überrascht und ahnungslos; so in seinem Brief an Oskar Loerke:

Dr. Thomas Mann

München, den 12. XI. 24.

Poschingerstr. 1

Lieber Herr Loerke,

ich bitte Sie um Rat und Meinung in einer Sache, von der ich hoffen muß, daß Sie darüber lachen werden. Ich las hier neulich in der Galerie Caspari vor einem intelligenten Publikum aus dem *Zauberberg* vor und zwar den ersten Teil der Peeperkorn-Episode, das Gelage, Sie erinnern sich. Es las sich gut in dem intimen Raum, die Leute waren in Stimmung, und die Kritik fand die Figur des Holländers prachtvoll. Am Abend selbst aber, in Gesellschaft nachher, sprach ich mit einem befreundeten Maler, der voriges Jahr auf Hiddensee war, und im Lauf des Gesprächs, nach einigem lächelnden Zögern, gestand er mir, Gott möge ihm die Sünde verzeihen, aber er hätte angesichts Mynheer Peeperkorns ein paar mal an – Hauptmann denken müssen.

Meine Reaktion war Lachen, Stutzen, Nachdenken und Besorgnis. Sagen Sie mir aufrichtig: Besteht Gefahr, daß noch andere auf diesen waghalsigen Gedanken kommen können?

Unmittelbar frage ich deshalb, weil ich morgen das Fragment mit auf eine Vortragsreise nehme, die mich von Stuttgart über Freiburg nach Dresden und von da auch nach Berlin führen wird. Dort lese ich am 23. im Beethovensaal und dachte, das bewährte Peeperkorn-Gelage zu produzieren (ZBG II S. 345-390). Sie kennen Hauptmann. Warnen Sie mich? Ist etwas allgemein zu Befürchtendes an dem persönlichen Eindruck jenes Malers, und halten Sie es für möglich, daß die Berliner Freunde des Dichters auf den Gedanken kommen könnten, mit Peeperkorn sei Hauptmann „gemeint“? Und daß es also Ärgernis geben könnte?

³ Mendelssohn (wie Anm. 1), S. 967.

⁴ Ebd.

Ich bitte Sie dringend, meine Frage mit äußerster Diskretion zu behandeln! Der Gedanke darf kein Leben bekommen, und wenn er welches hat, so muß man ihn ersticken, ermorden, mit allen Mitteln aus der Welt leugnen.

Schreiben Sie mir, bitte, nach Dresden, wo ich am 16. eintreffe. Ich wohne dort Bayreutherstr. 42 bei Herrn Dr. Arthur Nikisch.

Auf jenen Fall werden Sie zugeben: In der weiteren Öffentlichkeit ist die befürchtete Ideenverbindung völlig ausgeschlossen. Es fragt sich höchstens, ob sie sich bei persönlichen Freunden des Dichters – und zwar im anstößigen Sinne – wiederholen könnte. Ich gestehe, daß ich ungern auf das Kapitel für den Vortrag verzichten würde, nicht nur, weil es sich als wirksam erwiesen hat, sondern auch, weil es schwer wäre, etwas anderes dafür einzusetzen: Das Buch hat wenig Partien, die sich herauslösen lassen, und dies wenige ist teils in der Rundschau erschienen, teils habe ich es in Berlin schon gelesen.

Herzlich Ihr Thomas Mann

Merkwürdigerweise scheint Thomas Mann weniger Furcht vor Hauptmann zu haben als vor dessen Freunden. Glaubte er wirklich, wenn man den „Gedanken“ ersticken, ermorden, mit allen Mitteln leugnen würde, könnte er „aus der Welt“ bleiben? Er hatte doch selbst wegen der *Buddenbrooks* Ärger genug gehabt und sich mit dem Aufsatz *Bilse und ich* (1906) zur Wehr setzen müssen. Aber er wußte natürlich, daß auch Hauptmann in seinem Werk immer wieder reale Vorbilder und Erlebnisse dichterisch gestaltet und gedeutet hatte. Ersten Ärger gab es deshalb schon wegen *Das Friedensfest* mit Frank Wedekind (der sich dann in der Komödie *Die junge Welt* rächte). Thomas Mann muß von Anfang an überzeugt gewesen sein, daß dies eine Sache zwischen Hauptmann und ihm sei und daß er dessen Verständnis und Verzeihung erlangen würde.

Über die Reaktionen Hauptmanns ist mehrfach geschrieben worden, von den Randnotizen in seinem Exemplar des *Zauberbergs* und den einschlägigen Eintragungen in den Tagebüchern bis zur Wertung des Romans in dem *Gruß an Thomas Mann* zu dessen 50. Geburtstag am 6. Juni 1925. Zuletzt konnte ich in „Sinn und Form“ II/1989 z.T. unveröffentlichte Briefe und Briefentwürfe des Dichters an seinen Verleger vorstellen. Natürlich war er tief getroffen, gekränkt und verärgert. Zu der „großartigen Duldsamkeit“, von der Thomas Mann in der „Entstehung des *Doktor Faustus*“ sprach⁵, mußte er sich erst durchringen.

Als Herbert Eulenberg von Samuel Fischer ein *Zauberberg*-Exemplar erbat, um über das Buch und den „Fall Peeperkorn“ zu schreiben, wurde Thomas Mann natürlich informiert. Um Eulenberg abzuhalten, schrieb er ihm einen Expreßbrief, in dem es heißt: „Das Publikum mit der Nase drauf stoßen? Skandal hervorrufen? Wem zu Gefallen? Hauptmann zu Gefallen? Unmöglich! Der Öffentlichkeit zu Gefallen? Aber Sie bereiten ihr nur eine Sensation, und mit Entrüstung müßte ich mich gegen die Beschuldigungen wehren, ich hätte in der Figur des Holländers G. Hauptmann porträtiert. Das ist nicht wahr! [...] Pieter Peeperkorns Geschichte [...]

⁵ Thomas Mann: *Gesammelte Werke* Bd. 12, Berlin 1955, S. 312.

hat von der Wirklichkeit nur ein paar Stirnfalten abbekommen...“⁶ Eulenberg verzichtete und berichtete alles postwendend an Hauptmann. Dessen Antwort vom 13. Januar 1925, lange Zeit die einzige bekannte briefliche Äußerung zu diesem Thema, lautete:

Haben Sie Dank für die freundliche Zuschrift. Es ist uns sehr lieb, daß Sie sich verwunden haben, von der Peeperkornsache nicht zu schreiben. Ich würde auch alles mögliche versucht haben, Sie davon abzubringen. Denn wozu sollte es führen. Es ist in der Tat eine Angelegenheit zwischen mir und Thomas Mann, und was diese betrifft, so ist, soweit ich in Betracht komme, meine Entscheidung gefallen. Man kann zwar nicht hindern, daß einem solche Dinge ins Blut treten und fortwirken, aber man leitet sie am besten ins Unpersönliche, läßt sie in das allgemeine Bild von Welt und Menschen einmünden. So! Und damit genug von Peeperkorn.⁷

Hauptmann hat den *Zauberberg* im Ganzen objektiver aufgenommen als seinerzeit Frank Wedekind die Verwendung seiner familiären Verhältnisse in dem Familiendrama *Das Friedensfest*. Wie überliefert, las er ihn mit Verständnis und Bewunderung und versagte der so ganz anders gearteten Kunst des Jüngeren nicht seine Hochachtung. Am 26. November 1924 schrieb er an seinen Verleger S. Fischer: „Thomas Manns Roman beschäftigt mich hier fast ausschließlich. Ich bin auf Seite 333 angelangt. Was ich nach den Proben, die Mann uns vorlas, vermutete, bestätigt sich jetzt im höchsten Grade. Der Roman ist ein Wurf und ein Werk. Ich bin überzeugt, daß, wenn er sich fortsetzt wie bisher und an epischer Ruhe, Haltung und innerem Reichtum nichts verliert, er unter die wenigen Meisterwerke seiner Gattung zu rechnen ist. Einmal der Geburtsstunde eines solchen Werkes beiwohnen zu können, ist für mich kein geringes Ereignis.“⁸ In seinem Tagebuch notierte er noch am 15. Januar 1925 über den *Zauberberg*: „bedeutendes Werk: endlich etwas Diskutables in Deutschland“.⁹ Zu diesem Zeitpunkt hatte Hauptmann die Peeperkorn-Kapitel noch vor sich. Entsprechend seiner Gewohnheit, haben sich seine Reaktionen in Randbemerkungen niedergeschlagen. Sie finden sich im 2. Band seines Exemplars der Erstausgabe auf den Seiten 348-380 und reichen von Ausrufen der Überraschung wie „O“, „O, ich?“ und „Stimmt!“, „Aha!“ über unsichere Fragen „Was ist das überhaupt?“ und „Was will das alles?“ bis zu Unwilligkeitsäußerungen wie „Blödsinn“.¹⁰

„Neues von Mynheer Peeperkorn“ erfahren wir in einem Aufsatz, für den Hans von Brescius Nachlaßmaterial, vor allem Tagebuchaufzeichnungen, auswerten konnte. Am 19. Dezember 1924 notierte Hauptmann: „*Zauberberg*. Maskenhaft (bin ich) mit der Gestalt eines körperlich und geistig ruinierten Holländers verbun-

⁶ Thomas Mann: *Briefe 1889-1936*. Hg. v. Erika Mann, Berlin und Weimar 1965, S. 251f.

⁷ Briefdiktat im Hauptmann-Nachlaß – zit. bei Hans von Brescius: *Neues von Mynheer Peeperkorn*. In: *Neue Deutsche Hefte* 1/1974, S. 48.

⁸ Brescius (wie Anm. 7), S. 39.

⁹ GH: *Diarium 1917 bis 1933*. Hg. v. Martin Machatzke. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1980, S. 99.

¹⁰ S.D. Stirk: *Gerhart Hauptmann und Mynheer Peeperkorn*. In: *German Life and Letters*, V/3. Oxford, April 1952, S. 163.

den, eines Potators und Selbstmörders. Th[omas] M[ann] hat also, als ich ihm offen und vertraulich entgegengekommen bin, gleichsam lange Finger gemacht. Das verdirbt mir sein Bild. Was *Zauberberg* an sich betrifft: so steht dies auf anderem Blatt.¹¹ Brescius nimmt an, daß Hauptmann die Peeperkorn-Kapitel, vielleicht nach Hinweisen von dritter Seite, erneut kritisch gelesen hat, jedenfalls sei das aus dem Schriftbild erkennbar. Weitere Randbemerkungen lauten: „Was soll das alles? – Wieso eine so große Wichtigkeit um diese uninteressante Gestalt? – Das ist alles andere, nur nicht meine Redeform. – Wer ist denn nun hier der Schwätzer: Peeperkorn oder [Thomas] Mann? – Blödsinn. Geblök. – Kann ein Mensch soviel Unsinn reden?“¹² Zu den trunkenen Äußerungen Peeperkorns, das Leben sei „ein hingesprietztes Weib mit dicht beieinander quellenden Brüsten... und schwellenden Schenkeln“ usw. findet sich die entgeisterte Frage: „Dieses idiotische Schwein soll Ähnlichkeit mit meiner geringen Person haben?“¹³ Bei einem Besuch Herbert Eulenbergs soll viel über Peeperkorn „gespaßt“ worden sein. Doch die Verletzung läßt sich nicht wegdrücken. „Jetzt nun, nach reich[erfüllt]em Morgen, überfällt mich plötzlich wieder der Gedanke an die Erbärmlichkeit, die in der Handlungsweise Th[omas] Manns liegt. Er bleibt für mich ein >Kujon<.“¹⁴

Hauptmann war mit Thomas Mann im Oktober 1923 in Bozen und im Juli 1924 auf Hiddensee zusammengetroffen. „Der College gewann meine wirkliche Sympathie, und das drückte sich unter anderem darin aus, dass ich ihn in Stockholm brieflich für den Nobel-Preis empfahl“, heißt es in einem Briefentwurf vom 4. Januar 1925 an S. Fischer.¹⁵ Diese Empfehlung blieb jedoch, wie schon die von 1918 für Hugo von Hofmannsthal, ohne Erfolg. In Hauptmanns Briefnachlaß, Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin, findet sich leider keine Kopie eines entsprechenden Schreibens nach Stockholm.

Durch Vermittlung des Kulturattachés der Schwedischen Botschaft in Berlin erhielt ich aus dem Archiv des „Svenska Akadiens Nobelkomité“ in Stockholm eine Kopie des Originals.

Agnetendorf im Riesengebirge,
Der Wiesenstein.
[handschr.] Oct. 1923.

An eine Hohe Kommission
der NOBELSTIFTUNG

¹¹ Brescius (wie Anm. 7), S. 39.

¹² Randbemerkungen in: *Der Zauberberg*, Bd. 2, S. 351/352, 367, 374 (Hauptmann-Nachlaß) – Brescius (wie Anm. 7), S. 40.

¹³ Ebd., S. 377 – Brescius (wie Anm. 7), S. 44.

¹⁴ GH Hs 6, S. 167 – Brescius (wie Anm. 7), S. 41.

¹⁵ Zit. bei H.D. Tschörtner: *Und damit genug von Peeperkorn*, Gerhart Hauptmann an S. Fischer. In: *Sinn und Form* II/89, S. 439.

S t o c k h o l m In meiner Eigenschaft als Träger des Nobelpreises von 1912 erlaube ich mir, für den gleichen Preis einen deutschen Schriftsteller in Vorschlag zu bringen. Sein Name ist Thomas Mann.

Ich glaube nicht nötig zu haben, einer Hohen Kommission diesen Autor besonders eingehend zu charakterisieren, da er der Nobel-Kommission gewiss kein Unbekannter ist. Auch ist der Kommission ohne Zweifel bekannt, welche klar umrissener, rein und schlicht fundierter Charakter diesen Schriftsteller auszeichnet, und welche ernste Hochachtung er in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus allgemein genießt. Die Erteilung des Preises an diese hochbedeutende und durch und durch integre Persönlichkeit, welche die besten Eigenschaften deutscher Geistigkeit und Gründlichkeit in sich verkörpert, würde in Deutschland allgemein als schlicht und richtig empfunden werden und grosse Genugtuung hervorrufen.

[handschr.] In Verehrung
Gerhart Hauptmann

Dann kam die bekannte *Zauberberg*-Affäre. Trotz der Irritation und Verärgerung Hauptmanns über die nach ihm modellierte Peeperkorn-Gestalt war mit Thomas Manns berühmtem Entschuldigungsbrief, in dem er dem verehrten Älteren zu erklären versuchte, wie es zu dieser „Künstlersünde“ kam, der Konflikt bereinigt.

München, den 11. IV. 25
Poschingerstr. 1

Lieber, großer, verehrter Gerhart Hauptmann,

lassen Sie mich Ihnen endlich schreiben! Ich habe längst gewünscht, es zu tun, habe es aber nicht gewagt. Ich habe ja ein schlechtes Gewissen, weiß, daß ich gesündigt habe. Ich sage „gesündigt“, weil das Wort eine doppelte Dynamik hat: es ist stark und schwer, wie es sich gebührt, und doch auch wieder, in gewissem Gebrauchsfall, ein halb gutmütiges, vertrauliches und versuchsweise humoristisches Wort, das freilich für eigentlich niederträchtige Taten nicht gelten dürfte. Ich darf sagen: ich habe gesündigt, wie Kinder sündigen. Denn glauben Sie mir, (ich glaube, Sie glauben es): ich habe vom Künstlerkinde viel mehr in mir, als diejenigen ahnen, die von meinem „Intellektualismus“ schwatzen; und da Sie auch ein Künstlerkind sind, ein erhabenes, verständnisvolles und nachsichtiges Kind der Kunst, so hoffe ich, mir mit diesen Zeilen, mögen sie auch noch so unzulänglich ausfallen, Ihre Verzeihung *ganz* zu erringen, die ich – lassen Sie mich das glauben – *halb* schon immer besaß.

Ich habe mich an Ihnen versündigt. Ich war in Not, wurde in Versuchung geführt und gab ihr nach. Die Not war künstlerisch: Ich trachtete nach einer Figur, die notwendig und kompositionell längst vorgesehen war, die ich aber nicht sah, nicht hörte, nicht besaß. Unruhig, besorgt und ratlos auf der Suche kam ich nach Bozen – und dort, beim Weine, bot sich mir an, unwissentlich, was ich, menschlich-persönlich gesehen, nie und nimmer hätte annehmen zu dürfen, das ich aber, in einem Zustande herabgesetzter menschlicher Zurechnungsfähigkeit, annahm, annehmen zu dürfen glaubte, blind von der begeisterten Überzeugung (denn natürlich handelt es sich nicht um Leben, sondern um eine der Wirklichkeit innerlich überhaupt fremde und äußerlich kaum noch verwandte Übertragung und Einstilisierung) die auf immer merkwürdigste Figur eines, wie ich nicht länger zweifle, merkwürdigen Buches daraus werden würde.

Das war kein Wahn, ich hatte recht. Ich tat Unrecht, aber ich hatte recht. Ich sage nicht, daß der Erfolg die Mittel heiligt. Aber waren diese Mittel, war der *Geist*, in dem ich mich jener menschlichen Äußerlichkeiten bediente, infam, boshaft, lieblos, ehrfurchtslos? Lieber, verehrter Gerhart Hauptmann, das war er nicht! Wenn ich Verrat geübt habe, so übte ich ihn gewiß nicht an meinen Empfindungen für Sie, die sich klar und deutlich noch in der Behandlung äußern, die ich der innerlich wirklichkeitsfernen Riesenpuppe zuteil werden lasse, vor der alle Schwätzer verzweigen: noch in dem Ehrfurchtsverhältnis, in das ich mein Söhnchen, den kleinen Hans Castorp, vom ersten Augenblick an zu dem Gewaltigen setze, der die Geliebte des Jungen besitzt und sie bei ihm aussticht. Kein Fühlender läßt sich darüber durch die - sagen wir: ironischen und grotesken Kunstmittel täuschen, die zu handhaben ich gewohnt bin. Ich lasse außer acht, was Sie wissen: daß keiner, der Sie nicht genau und nahe kennt, überhaupt „etwas merkt“, daß mit einem Worte die Sache nicht öffentlich ist. Das dient nicht zu meiner Entlastung. Ich habe immer gewußt und gesagt, daß es eine Sache ist zwischen Ihnen und mir. Aber Ihre nächsten Freunde, Jünger und Verehrer, die Reisiger, Chapiro, Loerke, Heimann, Eulenberg, die allenfalls etwas „merken“ konnten und gemerkt haben, – sind sie beleidigt durch die Figur? Haben sie Ärgernis daran genommen und sich empört? Es ist eine Tatsache: sie haben es nicht getan, und diese merkwürdige Erscheinung sollte doch, meine ich, auch Ihrem Zorne zu denken geben.

Lieber, verehrter Mann! Soll eines schlechten Streiches, einer Künstlersünde wegen alles vergessen sein, was ich über Sie gesagt habe, als es sich wirklich um Sie und nicht um eine großartige Maske handelte: jener Aufsatz zum Beispiel, der mir Ihre Freundschaft gewann, und in dem ich Sie den König des Volkes nannte? In der Not darf ich Sie daran erinnern. Und auch Ihre gestrenge Gattin möge daran erinnert sein, - schon wage ich es, Sie zu bitten, bei ihr ein gutes Wort für mich einzulegen: so sehr glaube ich bereits an Ihre eigene Verzeihung.

Seien Sie versichert, daß ich keine übertriebenen Ansprüche an Ihre Güte stellen werde, wenn das Leben uns wieder einmal zusammenführt, – worauf ja Aussicht besteht. Ich bin mir klar darüber, daß mein Streich – auf Zeiten wenigstens – manches unmöglich gemacht hat, was sonst hätte sein können. Aber wenn der Augenblick kommt, so, bitte ich, versagen Sie mir nicht die Hand, die ich Ihnen im Geiste mit all der wahren Empfindung zu drücken wage, die niemals, zu keiner Stunde des Lebens und der Arbeit, in Ihrer Gesellschaft oder fern von Ihnen aufgehört hat für Sie in mir lebendig zu sein!

Ihr ergebener Thomas Mann¹⁶

Da es keine schriftlichen Reaktionen Hauptmanns auf diesen Brief gibt, wird angenommen, daß er impulsiv nach München telefonierte. Jedenfalls war der Konflikt beendet, als sich die beiden Autoren wenige Wochen später auf der Generalprobe von Hauptmanns „Festaktus zur Eröffnung des Deutschen Museums München“ trafen. Erleichtert schrieb der *Zauberberg*-Schöpfer am 7. Mai an seine Tochter Erika: „Wir haben uns viel die Hände gedrückt, und es ist alles in der Reihe. Er ist ein so gutes Format, ich liebe ihn sehr.“¹⁷ In Hauptmanns Gruß zum 50.

¹⁶ Mann (wie Anm. 6), S. 263f.

¹⁷ Ebd., S. 268.

Geburtstag Thomas Manns am 6. Juni 1925 wird der *Zauberberg* besonders hervor-
gehoben: „Im *Zauberberg* haben wir den ganzen Thomas Mann – Auch im Dichterischen steht mir der *Zauberberg* am nächsten – Von den *Buddenbrooks* bis zum *Zauberberg*, welch ein Weg!“¹⁸

Daß Thomas Mann dann 1929 der Nobelpreis zufiel, „war nicht zuletzt und vor allem sein Werk“, steht in der „Entstehung des *Doktor Faustus*“.¹⁹ Am 15. Oktober schrieb er an Hauptmann voller Entrüstung, daß eine „Oberlehrer-Clique“ sich für die Verleihung des Preises an Arno Holz einsetze, was er „absurd und skandalös“ finde, ganz Europa würde sich „voller Verständnislosigkeit an den Kopf greifen“. Weiter heißt es in diesem Brief: „Seien Sie versichert, daß ich sachlich spreche: ich habe zu leben und würde zum Beispiel unserer klugen und bedeutenden Ricarda Huch den Preis von Herzen gönnen. Aber Holz? Es wäre ein wirkliches Ärgernis, und man sollte wahrhaftig etwas dagegen tun...“²⁰

Hauptmann antwortete umgehend, am 19. Oktober 1929: „Nun zu A.H. und dem Nobelpreis. Ich teile in dieser Beziehung Ihre Ansicht durchaus. Wenn Ihnen eine Preisverleihung an ihn absurd und skandalös vorkommen würde, so erschiene sie mir außerdem als eine schwere Blamage der Nobelkommission und der deutschen Geisteswelt... Ist aber eine Propaganda für A.H. im Gange, so kann man natürlich dagegen nichts tun, am wenigsten ich, den man es als nackte Mißgunst auslegen würde... Mein Nobelpreiskandidat waren bereits vor 5 Jahren Sie, und ich habe das in Stockholm schriftlich vertreten. Sie sind es heute wieder. Für Ricarda Huch würde ich ebenfalls stimmen.“²¹

Kurz danach hat der schlesische Dichter erneut sein Wort in Stockholm für den „Collegen“ eingelegt. Über den Erfolg hat er sich diesmal telefonisch vergewissert, und er rief ihn dann auch in München an. Er habe gerade mit dem „Kingmaker in Stockholm, Professor Böök von der schwedischen Akademie“, gesprochen und „freue sich, der erste Gratulant zu sein“.²² Unter diesem Namen wurde ich jetzt im Briefnachlaß fündig, entdeckte einen längeren Briefentwurf vom 21. Oktober 1929 an Frederik Böök, der bisher unbekannt war und hier mit freundlicher Genehmigung der Staatsbibliothek vollständig wiedergegeben werden soll.

Hochverehrter Herr Professor.

Bei unserer Begegnung in Bochum erwiesen Sie mir die Ehre mich zu fragen, wer in Deutschland meiner Ansicht nach jetzt als Kandidat für den Nobelpreis in Betracht käme. Es war mir im Augenblick schwer ein verantwortliches Wort auszusprechen. Soviel ich mich erinnere, wollten wir in einer späteren Stunde, die leider nicht gekommen ist, die Frage eingehender erörtern.

¹⁸ GH: *Sämtliche Werke* (Centenar-Ausgabe), Bd. XI (1974), S. 1031f.

¹⁹ Mann (wie Anm. 5), S. 312.

²⁰ Mann (wie Anm. 6), S. 251f.

²¹ Briefnachlaß II, B 1281/2 – gedruckt in Hans von Brescius: *Gerhart Hauptmann. Zeitgeschehen und Bewußtsein in unbekanntem Selbstzeugnissen*. Bonn 1976. S. 168.

²² Mann (wie Anm. 5), S. 312.

Sie ist mir inzwischen vielfach durch den Kopf gegangen. Erlauben Sie mir also, meine schuldig gebliebene Antwort jetzt auszusprechen. Im gegenwärtigen Zeitpunkt würde, und zwar ganz unzweifelhaft, einer von zwei sehr entgegengesetzten Persönlichkeiten des stärksten Echos und der allgemeinen Zustimmung in Deutschland sicher sein: der Stefan Georges und der Thomas Manns.

Dass Thomas Mann mehr als Stefan George mitten im Leben steht, ist Ihnen gewiss bekannt. Durch seine geschlossene Prosakunst, seinen schlichten, unbeirrbaren Mut, besitzt er das Ohr und das Vertrauen unserer Öffentlichkeit. Bei der augenblicklichen Spaltung Deutschlands in zwei politische Lager hat er, politisch dem einen angehörend, natürlich im anderen seine Gegnerschaft. Unzweifelhaft aber wird auch dort seine Bedeutung nicht verkannt und durchaus respektiert. Die Preiserteilung an ihn würde zwar wie immer in solchen Fällen hie und da Missgunst erwecken, aber wie ich mit Bestimmtheit aussprechen darf, jedermann verständlich sein.

Mit Stefan George wäre es nicht ganz der gleiche Fall. Die hohe Verehrung, die er in bestimmten Kreisen genießt, beruht auf einer Kunst, die Popularität weder sucht noch gewinnen kann. Sein Name wird indes auch in der weiteren Öffentlichkeit, ich möchte sagen mit einer mystischen Achtung genannt und seine Krönung mit dem Nobelpreis würde allgemein als organisch empfunden werden. Freilich müsste man sicher sein, dass er den Preis nicht zurückwies [gestrichen: „was bei der Art seiner ausschliessenden Persönlichkeit immerhin denkbar ist“; handschriftlich:] Das eigentlich glaube ich nicht, es besteht aber dafür, bei der ausschliessenden Art seiner hochgestimmten Seele, eine entfernte Möglichkeit.

Die beiden von mir genannten Kandidaten haben bereits Weltruf erlangt. Der Krönung eines von ihnen würde ein weites Echo antworten. Die Stellung aber, die sie in ihrem Volke einnehmen, würde die Absicht des Institutes verwirklichen, die über die Person hinaus das Volk des Preisträgers ehren will, denn dass man die Preiserteilung an Stefan George oder Thomas Mann in Deutschland als Ehre empfinden würde ist unzweifelhaft.

Wenn mir Ihre Frage, hochverehrter Herr Professor, Gelegenheit zu einer Antwort gegeben hat, so ist mir das ganz besonders angenehm. Mit Stockholm, der Akademie und dem Nobel-Institut als Preisträger sympathetisch verbunden, muss mir der Anlass, mich in Ihren Dienst stellen zu können, hochwillkommen sein, ja er gibt mir Gelegenheit, mich einer Art Gewissenspflicht zu entbinden, wie es hier geschehen ist.

Es handelt sich um ein außerordentlich geschicktes, sehr diplomatisch gehaltenes Schreiben. Thomas Mann wird zuerst genannt und gewürdigt. Zu Stefan George wird *en passant* soviel Einschränkendes erwähnt, daß der Empfehlungsakzent eindeutig bei Thomas Mann liegt. Das wußte der *Zauberberg*-Autor, dessen Verhältnis zu dem älteren, so erfolgreichen und populären *Weber*-Dichter immer etwas ambivalent war, wohl zu würdigen. In der „Entstehung des Doktor Faustus“ von 1949 hieß es daher noch: „Ich antwortete ihm, die Auszeichnung sollte mir desto lieber sein, je mehr ich sie ihm zu verdanken hätte.“²³

²³ Ebd.

Doch bald kam es zu einer neuen Verstimmung. Als Thomas Mann den Nobelpreis erhalten hatte, gab er sich bescheiden-überrascht und stellte in einem Interview die scheinheilige Frage, ob nicht andere, etwa Arno Holz, würdiger gewesen wären. Hauptmann war natürlich empört und notierte im Tagebuch: „Sie machen es mir sehr schwer, Herr T[homas] Mann, mich über Ihren Nobelpreis zu freuen. Ihr öffentliches Bedauern darüber, daß Sie an die Stelle von A[rno] H[olz] rücken mußten, der ohne Zweifel den N[obel]preis verdient habe, reiht sich den schwersten öffentlichen Lügen an, die aus niedriger Heuchelei und Profitsucht...“²⁴ Der Text bricht hier ab, aber man kann verstehen, daß Hauptmann dem Jüngeren diese – gelinde gesagt – Doppelzüngigkeit lange nachgetragen hat.

Natürlich mußte ihm diese Erfahrung auch die Peeperkorn-Affäre wieder ins Bewußtsein rufen. „Es vergingen noch einige Jahre“, schreibt Peter de Mendelssohn, „bis auch der letzte Schatten verflog.“ Er glaubt, daß dieser Augenblick in letzter Stunde kam, als es „fast schon zu spät war“²⁵: im Goethe-Jahr 1932, das auch den 70. Geburtstag Gerhart Hauptmanns brachte. Im Münchener Nationaltheater hielt Thomas Mann die Festansprache, rühmte das Wesen, die Würde und die Volkstümlichkeit des Jubilars. Die „Chronik“ von Bürgin/Mayer notiert für den 11. Dezember: „Gerhart Hauptmann zu Gast bei T.M.“ – die Hauptmann-Chronik von Behl/Voigt erwähnt dies nicht. Natürlich wäre es möglich; Hauptmann war mehrfach in der Poschingerstraße 1 – Klaus Mann spricht von „seltenen Besuchen... die stets den Charakter solemner Staatsvisiten“ hatten.²⁶ Katia Mann indes erzählt von einem Essen in kleinem Kreis, wonach der Champagner in Strömen floß. Das Beisammensein, an dem auch Max Halbe und seine Frau teilnahmen, dauerte „bis gegen sechs Uhr nachmittags; dann fuhren wir nach Hause, um uns umzuziehen“²⁷ (für die Festaufführung der „Ratten“).

Hier kam es zu dem, was Thomas Mann „den eigentümlich-komischsten Augenblick unseres Umgangs“ nannte – daß sie „um ein Haar“ Brüderschaft tranken, Hauptmann „im Begriffe war“, dem *Zauberberg*-Autor das Du anzubieten. In der „Entstehung des *Doktor Faustus*“ liest sich das so: „Also... Beachten Sie wohl... Gut!... Wir sind doch Brüder, nicht wahr? Sollten wir folglich nicht... Gewiß... Aber lassen wir das!“²⁸ In Katia Manns Erinnerungen steht: „Also, Herr Mann – ich meine – wir beide, wir sind doch - wir sind doch Brüder, da könnte man doch – nicht wahr? Kurzum: genug!“²⁹ Es blieb beim Sie. Doch im Bewußtsein der Nachwelt, in Publizistik und Literaturwissenschaft werden die beiden großen Schriftsteller stets in Verbindung gebracht, fast wie Goethe und Schiller. Der festeste Knoten, der Höhepunkt und zugleich der größte Konfliktfall ihrer Beziehungen hat einen Namen: Mynheer Peeperkorn.

²⁴ GH Hs 169, S. 30 – Brescius (wie Anm. 7), S. 50.

²⁵ Mendelssohn (wie Anm. 1), S. 976.

²⁶ Klaus Mann: *Der Wendepunkt*. Frankfurt am Main 1953, S. 92.

²⁷ Katia Mann: *Meine ungeschriebenen Memoiren*. Berlin 1975, S. 52f.

²⁸ Mann (wie Anm. 5), S. 312.

²⁹ Katia Mann (wie Anm. 27), S. 53.

Seine Rede zum 90. Geburtstag Hauptmanns von 1952 schloß Thomas Mann mit den Worten: „Und seinem Deutschland, an dem er hing wie der Sohn an der Mutter, das er liebte bis in seine düsterste Verirrung hinein, wird das Werk, das er ihm schenkte, eine hohe festivitas bleiben – allezeit.“³⁰

³⁰ Thomas Mann: *Altes und Neues*. Berlin 1956, S. 555.